

Kleinere Mitteilungen

Afrika

Der Ausbruch des Pies von Teneriffa. Heute, wo die Zeitungen täglich über den Verlauf der vulkanischen Tätigkeit des Ätna berichten, dürften einige Angaben über einen anderen vielgenannten Vulkan von erhöhtem Interesse sein. Der durch Alexander von Humboldt zu so großer Berühmtheit gelangte Pico de Teyde hat nach einer Ruheperiode von hundert und elf Jahren wiederum seine Tätigkeit aufgenommen und in seinem nordwestlichen Quadranten sind beträchtliche Lavamassen in langsamem Vorrücken, die Sicherheit der an den Flanken des Berges zerstreuten Ortschaften bedrohend. Die Gesamtheit der Kanarischen Inseln besteht wie auch Madeira und die Azoren aus rezenten und tertiären vulkanischen Felsen und der Pic von Teneriffa ist mit seinen 12 192 englischen Fuß einer der größten Vulkane der Erde. Der steile, in seiner Form an den vielfach abgebildeten heiligen Berg Japans, den Fujiyama, erinnernde Kegel erhebt sich aus einem ringförmigen Krater, der sogenannten Caldera, deren Sohle, die „Cañadas“, eine Seehöhe von 7000—7500 Fuß hat und aus Bimsstein und vulkanischem Sand besteht. Die Caldera muß als ein Rest aus den Zeiten der ersten vulkanischen Tätigkeit angesehen werden und entspricht somit der Somma und dem Atrio des Vesuv. Die Bergabhänge sind mit Bimsstein und wild zerklüfteten Obsidianmassen bedeckt und zahlreich sind die sogenannten parasitischen Krater verschiedenster Größe; so erhebt sich im Westen die Chahorra bis zu einer Höhe von 10 500 Fuß, stellt somit einen sehr respektablen Berg dar, der mit dem Hauptgipfel durch einen Obsidiansattel verbunden ist. Der Hauptgipfel hat nur einen kleinen Krater, der sich seit Jahrhunderten nur als Solfatare äußert. Von der Chahorra dagegen strömten 1798 große Lavamassen und tatsächlich scheint dieser Gipfel die Eruptionstätigkeit ganz an sich gerissen zu haben. Aus einer ostwestlich verlaufenden Spalte brachen die Lavamassen nahe der Basis hervor und auf dieser Spaltlinie entwickelten sich, wie man das ja auch vom Ätna kennt, mehrere parasitische Krater. Der Lavastrom wandte sich gegen Guia, einen Flecken am Westabhange, wurde aber durch die die Cañadas dort begrenzenden Klippen aufgehalten, bevor er viel Schaden anrichten konnte. Wie John S. Flett im Jännerheft des „Geographical Journal“ ausführt, hatte 1706, also nahezu ein Jahrhundert früher, ein großer Lavastrom das sieben englische Meilen nordwestlich von der Chahorra an der Küste gelegene Garachico zerstört; wahrscheinlich entquoll er Spalten an der Nordwestecke der Caldera und folgte einem Tale, das in der Richtung gegen Garachico den alten Bergkegel durchbricht. Seit der Dauer der spanischen Herrschaft wird noch 1704 eine Eruption verzeichnet, und zwar an der Südostseite bei Guimar; der Lavastrom zerstörte die Kirche, erreichte aber keine anderen Gebäude mehr.

Auf Teneriffa pflegen den Eruptionen kleine Erderschütterungen vorzuzugehen, die indessen nie sehr heftig werden. Die Einwohner wurden schon seit mehreren Monaten durch die ungewöhnliche Häufigkeit schwacher Beben gewarnt; an manchen Tagen soll der Boden bis zu vier Stunden lang merklich gezittert haben, am meisten in Icod, an der Nordseite, aber auch in dem entfernten Orotava. Am 18. November konnte man in Orotava Detonationen hören, die in Intervallen von etwa einer Minute an fernes schweres Geschützfeuer erinnerten, und alsbald zeigt sich eine Wolke in der Richtung gegen Garachico; bei Nacht leuchtete der Himmel von der roten Glut der ausfließenden Lavamassen. Vielfach verließen die Leute ihre Behausungen und flüchteten nach Orotava. Erst am folgenden Tage erfuhr man, daß die Eruption bei Santiago, sechs englische Meilen nordwestlich vom Pic stattgefunden hatte; ein Lavastrom von einer halben Meile Breite wälzte sich langsam gegen den Ort. Noch ein anderer Strom, der sich in nördlicher Richtung bewegte, bedrohte El Tanque, ungefähr zwei Meilen von Garachico. Auf fast vier Meilen wird die Länge des Stromes angegeben, sein täglicher Fortschritt auf eine halbe Meile durchschnittlich, doch ist die Geschwindigkeit selbstverständlich in hohem Maße von den lokalen Verhältnissen abhängig. Beide Ströme kamen indessen bald zum Stehen. Wie neuere Berichte mitteilten, fand die Eruption unweit der Chahorra im Südosten des Bilmaberges statt, wo sich die Krater in einer fast nördlich verlaufenden, 1525 Meter hoch gelegenen Spalte entwickelten. Wenn schon diese Spalte mit der von 1798 kaum identisch ist, so hat man doch wohl der von Leopold v. Buch 1829 ausgesprochenen Ansicht beizuflichten, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen des Gebirges hier die heutige Eruptionsstelle zu suchen sei. Da in der ersten Zeit der wieder erwachten Tätigkeit Südwind herrschte, so wurde in kurzer Zeit nördlich von der Ausbruchstelle ein Aschenkegel von 400—500 Fuß Höhe aufgeworfen. Von Zeit zu Zeit entwickelt der Hauptkrater Dampf und wirft kleine Steine aus, ebenso zwei kleinere Öffnungen an den Seiten des Kegels; der Lavaausfluß scheint indessen nur einige Tage angehalten zu haben.

Über den mutmaßlichen Verlauf der Eruption läßt sich nicht viel sagen, doch besteht zweifellos in der Caldera ein wirksamer Schutz für die Insel. Da das Gebiet, gegen welches die Ströme gerichtet sind, nur dünn bevölkert ist, so bedeutet das Phänomen keine wesentliche Gefahr für die Insel.

— lk —

Eine Expedition in das Hinterland von Liberia. Im Märzheft des „Geographical Journal“ veröffentlicht der englische Generalkonsul in Dakar in Senegambien, Captain Braithwaite Wallis, eine anziehende Schilderung einer Reise in das von Weißen noch nie betretene Hinterland der Negerrepublik. Wallis war früher in gleicher amtlicher Eigenschaft in Monrovia, der Hauptstadt des Landes, tätig und benützte eine neuerliche Anwesenheit zu einer Reise in das Innere. Zunächst fuhr er mit dem Dampfer nach Freetown, der Haupthafenstadt von Sierra Leone, und von dort mit der landeinwärts führenden Bahn bis zu ihrer Endstation, etwa 220 englische Meilen weit nach Baiama; in wenigen Stunden läßt sich von dort in Fußmärschen die Grenze von Liberia erreichen. Sehr rasch scheint der Verkehr auf der genannten Bahn nicht zu sein; für die kurze Distanz ist die Fahrtdauer vom

18. bis 20. April 1908 doch etwas lang. Von Baiama aus wurde der Marsch nach Osten angetreten; die Karawane setzte sich aus 25 Trägern, einem Führer, zwei Dolmetschern, einem Koch, zwei Dienern und dem Führer der Träger zusammen; die ganze Bewaffnung bestand aus drei Karabinern und einem Taschenrevolver. Die zunächst betretene Gegend von Liberia, die den Namen Guma führt, ist hügelig, als Verkehrsmittel dienen sehr schlechte Pfade, Straßen gibt es dort nicht. Die bis hart an die sehr vereinzelt Dörfer heranreichenden Wälder sind dicht und beherbergen Herden von Elefanten; Wallis fielen die gigantischen Bäume auf. Auf dem nordöstlich gerichteten Marsche wurde die Kambuikette überschritten und schließlich gelangte man nach Passieren sumpfigen Terrains nach Kamatahun. Die erwähnte Bergkette ist wild zerrissen und waldbedeckt; sie ist die Grenze zwischen den Mende- und Bandeländern. Mit ihren Abgründen und Höhlungen spielt sie in den religiösen Vorstellungen der Eingeborenen eine große Rolle, gute und böse Geister finden sich dort; uns interessieren konsistentere Vorkommnisse mehr, wie Eisenerz, das allerdings dem Reisenden sehr lästig sein kann, da das konstante Pendeln der Magnetnadel die Orientierung sehr erschwert. Am folgenden Tage wurde bei Sambatahan der später wieder zu erwähnende, in seinem weiteren Verlaufe unbekannte Mano- oder Bewafluß überschritten, dann der Kiahfluß, und einen Tag später wurde Sigizu erreicht. Dann führte der Weg im wesentlichen ostwärts über Janne, den Sitz eines mächtigen Häuptlings, der sich übrigens bitter darüber beklagte, daß sein „Reich“ von der weiter im Osten gelegenen Stadt Pandeme im Bundeland aus immer mit Krieg überzogen werde; Pandeme soll von Geistern bewacht sein und vor allem unter dem Schutze eines Teufels stehen, der es uneinnehmbar macht. Wallis denkt darüber anders: „a splendid object for artillery fire“, da es in einem Talkessel liegt und rings von Bergen aus eingesehen werden kann. Die Befestigung besteht in Pallisaden und im Inneren hausen einige der größten Halsabschneider des in dieser Beziehung gesegneten Westafrika, überhaupt blüht dort alles, was afrikanische Barbarei charakterisiert. Seine Krieger, die Sofas, deren einige tausend gestellt werden, unternehmen weite Raubzüge, um Sklaven zu erbeuten. Pandeme gehört zwar zum Bundeland, seine Bevölkerung scheint sich aber aus den verschiedensten Elementen von Liberia zusammensetzen; auch der Name für seine Krieger weist darauf hin, da nämlich Sofa ein einheimisches Wort ist, das eine Sammlung verschiedener Leute bedeutet. Bisher ist die Stadt nur von einem einzigen Europäer betreten worden, nämlich von T. J. Allridge in seiner Eigenschaft als Travelling Commissioner in Sierra Leone, 10 Jahre vor Wallis, der daran vorbei nordostwärts gegen das zentrale Liberia zog.

Die Bevölkerung von Janne, dem Sitze eines Häuptlings, ist von europäischer Kultur noch gänzlich unberührt, die dem Stamme der Bande angehörigen Einwohner sind schön gewachsen und von tiefschwarzer Hautfarbe. Lieder, die er nachts von Frauenstimmen hörte, bezeichnet er als „soft and melodious“ und die eigenartigen Gesänge waren das Schönste, was der Forscher in seinem jahrelangen Aufenthalt im schwarzen Erdteile je gehört hat.

Am nächsten Tage wurde der Lofa oder Lawafluß auf einer aus Lianen hergestellten Hängebrücke überschritten, der Grenzfluß zwischen dem Gbandi-

und Bundeland; die nahe der Grenze gelegene Stadt Malema ist stark befestigt; nur mit Mühe konnten die Träger ihre Lasten durch die engen Pallisadentore zwängen, deren dreizehn vorhanden sind. Ein leeres Grab wies auf einen schrecklichen Aberglauben hin: hier ist es ein gewöhnlicher Brauch, Menschen lebendig zu begraben, um alsdann aus gewissen Teilen Fetischmedizinen zu bereiten. Den weiteren Marsch behinderte dichter Urwald mit seinen Baumriesen und dem Gewirr von Schlinggewächsen; das Blätterdach läßt stellenweise nur wenig Tageslicht durch. Nur mit Schwierigkeiten erkennt man im dichten, stets rasch wieder nachwachsenden Unterholz die Lage der Fußpfade. Vielfach folgt der Weg Elefantenspuren, da diese Dickhäuter im Wege stehende kleinere Bäume einfach ausreißen und das Gebüsch niedertreten; doch bald muß wieder das Messer den Weg bahnen, wozu als weitere Belästigung noch ein Gras kommt, das mit seinen scharfen Blättern tief in das Fleisch schneidet.

Ostwärts zog Wallis bis Boue, dem ersten Orte, in welchem alles afrikanischer Provenienz war, einem der interessantesten Orte in jeder Beziehung nach naturwissenschaftlicher Richtung mit seiner grandiosen Vegetation und dem Wildreichtum sowie in ethnographischer, dabei landschaftlich reizend gelegen; die Stadt allein soll die Mühen und Beschwerden einer Reise wert sein. Die Gbandisprache war hier ganz oder fast ganz durch die Bundsprache verdrängt. Die sehr ausgedehnte, nur von einem Wall umgebene Stadt ist aus einer rötlichbraunen, in der Sonne sehr hart werdenden Erde erbaut, die Bewohner stehen kulturell höher als im unteren Bandeland und rasch dringt hier von Norden der Mohammedanismus vor. Die Frauen tragen massive silberne Armbänder und sind für Afrikanerinnen nicht häßlich. Feuerwaffen scheint Wallis hier keine mehr gesehen zu haben.

Von Boue aus wandte sich Wallis nordwärts gegen die französische Grenze; in Zigida traf er einen Häuptling, den die Franzosen anderwärts vertrieben hatten; übrigens war hier während eines Angriffes durch die Franzosen der Schweizer Dr. Voltz gefallen. Weiter führte der Weg nach dem im Buseland gelegenen Barwoi, wo sich Wallis entschloß, nach dem äußersten französischen Vorposten, dem nordöstlich gelegenen Sondeme oder Sundenu, zu marschieren, der in etwa sechs Stunden erreicht wurde; um so mehr schien das geboten, da der Reisende von einem geplanten Überfall auf diesen Platz gehört hatte. Seit Januar 1908 lag dort eine Garnison von 105 Mann mit drei Offizieren. Nach vorzüglicher Aufnahme zog Wallis nach Nordwesten über das im nördlichen Bundeland gelegene Barkame, wo alles bewaffnet war; zudem fielen die Eingeborenen durch ihren wilden Gesichtsausdruck auf. Der Marsch ging zunächst nach Nordwesten in das Barruland, dann in südwestlicher Richtung gegen die Grenze von Sierra Leone. Im Barrulande begannen die Eingeborenen Schwierigkeiten zu machen, nachdem bisher die Reise glatt verlaufen war; in der Nähe von Betiema, einer der größten Städte des Landes, wurde der Marsch durch ein kleines Dorf mit der Begründung verwehrt, daß der Häuptling nicht das Recht habe, den Durchzug zu gestatten; wohl erklärte er sich bereit, die Karawane um den Ort herumzuführen. Wohl oder übel mußte man sich fügen, marschierte durch unwegsamen Urwald; der Umstand, daß ein in den Ort gesandter Bote nicht zurückkehrte, erweckte Mißtrauen und tatsächlich war die so gut wie unbe-

waffnete Expedition binnen kurzem vom Feinde umringt. Die höchst gefährliche Situation klärte sich indessen und Wallis erhielt sogar einen Führer, der allerdings nur bis zum nächsten Dorf mitging, wo der Machtbereich seines Häuptlings ein Ende hatte. Dort wiederholte sich die nämliche Szene und der Weg führte durch dichten Urwald mit allen seinen Hindernissen. In Mumusa, einem an der Grenze des Tarambalandes gelegenen Orte, wurde zunächst der Durchmarsch verweigert, dann aber nach endlosen Verhandlungen genehmigt; die feindselige Haltung der Eingeborenen veranlaßte Wallis aber, nach Kwalahun, dem Hauptorte des genannten Landes, zu ziehen, das abends erreicht wurde. Wiederum die gleichen Schwierigkeiten, so daß man sich entschloß, im Urwalde außerhalb des Ortes die Nacht zuzubringen, bis ein Bruder des Tarambahäuptlings sich anbot, die Kolonne auf einen benachbarten Hügel zu führen, wo sich wenigstens eine Hütte befand. Der Weg wurde durch die rabenschwarze Nacht auf schlechtem Pfade angetreten und die hungrige und gänzlich erschöpfte Karawane brachte dort schlaflos die Nacht zu, stets beunruhigt durch die Eventualität eines Angriffes. Nachts um 2 Uhr erschien ein Bote des Oberhäuptlings, der dem Volke von Kwalahun befahl, den Einmarsch in die Stadt zu erlauben; das geschah indessen erst am anderen Morgen, wobei die Stadt voll Wilder von wenig Vertrauen erweckendem Äußeren war. Auf dem Hauptplatze begannen die Besprechungen, ohne die es in Afrika nun einmal nicht abgeht, und glücklicherweise kam ein dem Kapitän seit Jahren persönlich bekannter mohammedanischer Priester, der dem Volke erklärte, es handle sich um einen ihm bekannten Weißen, der den Schwarzen freundlich gesinnt sei. Der Weitermarsch bot somit zunächst keine Schwierigkeiten und in Singbalahun, dem nächsten Orte, wurden sie vom Tarambaoberhäuptling erwartet. In langen Reden setzte er auseinander, weshalb das Volk so fremdenfeindlich sei: einerseits die Franzosen, andererseits die Regierung von Liberia erregten in hohem Maße die Unzufriedenheit. Das letztere scheint sich auch heute noch nicht geändert zu haben, denn erst dieser Tage wieder wird von den Feindseligkeiten der wilden Stämme gegenüber der schwarzen Regierung berichtet; als Hauptgrund wird die exorbitante Besteuerung angegeben. Außerdem spielt die Mißachtung der alten — allerdings oft schauerhaften — Volksbräuche durch Weiße und zivilisierte Schwarze eine große Rolle; die schwarzen Soldaten plünderten sogar im eigenen Lande gelegentlich und verübten allerlei Greuel. Während des langen Aufenthaltes hatte sich viel Kriegsvolk versammelt, darunter auch Kisis, die der englischen Regierung an der Grenze von Sierra Leone und Liberia viel zu schaffen gemacht hatten. Ihr Chef hatte geschworen, seine Trommel mit der Haut eines Weißen überziehen zu lassen, und die Gelegenheit schien günstig; schließlich ging aber auch diese Gefahr vorüber, indem der Mediziner, um die über den Eidbruch erzürnten Götzen zu besänftigen, ein entsprechend bemessenes Pflaster erhielt. Der Weitermarsch wurde unter Begleitung eines Führers nach Südwesten angetreten und ging durch ein dicht bewaldetes Gebirgsland, wo die Wege im Unterholz nur schwer zu erkennen waren; da und dort traf man auf ein verlassenenes, dann wieder auf blühendes Kulturland und überhaupt war die Gegend für afrikanische Verhältnisse wenigstens dicht bevölkert. Von nun an kam man wieder in das Gebiet von Stämmen, die den Europäern freundlich

sind, und entsprechend war die Aufnahme in Massabalahun im unteren Bandelände. Weiter ging es durch das Kisiland nach Yandehun im Bombareland, wo England, obwohl es auf liberianischem Gebiete liegt, derzeit die Polizeigewalt ausübt. Endlich wurde am 17. Mai die Grenze von Sierra Leone überschritten und am 18. die Eisenbahnstation Baiima oder Baiama erreicht.

In dem durchzogenen Gebiete des schwärzesten Liberia war noch nie ein Weißer gewesen, keine Kolonialmacht hatte je das Gebiet erobert und von der Stärke europäischer Regierungen hatten die Eingeborenen gar keine Vorstellung. Das Land ist reich an Naturschätzen, hat eine sehr interessante Bevölkerung, leidet aber an der im äquatorialen Afrika landesüblichen Mißwirtschaft der einheimischen Potentaten. — th —

Amerika

Die Höhe des Mount Huascaran. Frau Fanny Bullock-Workman, die bekannte Himalaja-Erforscherin, schreibt uns:

„Im Jahre 1908 erstieg die Amerikanerin Miss A. Peck den nördlichen, niedrigeren Gipfel des Mt. Huascaran in Peru. Sie machte zwar oberhalb der von ihr noch gemessenen Höhe von 5975 m (19 600 Fuß) keine Instrumentalbeobachtungen, erklärte aber, daß, nach dem Augenschein zu urteilen, der Hauptgipfel eine Höhe von mindestens 24 000' (= 7317 m) haben müsse und daher der höchste Berg Südamerikas sei.

In der Überzeugung, daß der Aconcagua der höchste Andengipfel sei und um obige Behauptungen auf ihre Wahrheit zu prüfen, beschloß ich, mir eine genaue und sorgfältige Triangulierung der beiden Gipfel des Mt. Huascaran zu verschaffen. Unter der Mitwirkung der Herren Fr. Schrader und Henri Vallot von der „Société générale d'études et de travaux topographiques“ in Paris wurde in meinem Auftrag zu diesem Zwecke unter der Leitung des Herrn v. Larminat eine Expedition nach Peru entsendet.

Unterstützt von der peruanischen Regierung und vom Wetter begünstigt, gelang es Herrn v. Larminat und seinen Gefährten, diese Arbeit zwischen August und November 1909 erfolgreich auszuführen.

Im Tale des Rio Santo in der „Schwarzen Kette“ wurde eine Basis von 1600 m Länge (5248') in einer Höhe von 3800 m (12 464') mittels eines 50 m (164') langen Stahlmeßbandes gemessen. Von den zwei Endpunkten der Basis und von zwei anderen Stationen, deren Position und Höhe durch trigonometrische Messung von den beiden ersteren Punkten aus festgelegt wurde, somit von im ganzen 4 Stationen aus wurden die Lage und relative Höhe der beiden Gipfel des M. Huascaran durch Winkelmessungen mit einem Theodolith bestimmt. Um sodann die wahre Höhe dieser Stationen über dem mittleren Meeresniveau zu erhalten, wurde ein Nivellement von der höchsten Station, dem sogenannten Garganta-Signal, nach abwärts längs des Saumpfadcs gezogen, der von Yungay über Quillo an das Meer beim Hafen von Casma führt. Das Garganta-Signal liegt höher als der Paß, wo dieser Saumpfad zwischen Yungay und Casma seinen höchsten Punkt erreicht, und zwar beträgt der Höhenunterschied dieser beiden Punkte nach Triangulation vom

Garganta-Signal aus 159 m (521'5"). Vom Paß bis zum Meere bei Casma wurde das Nivellement mittels eines Tacheometers ausgeführt. Da damit die Höhe des Garganta-Signals bekannt war, war es leicht, die Höhe der drei anderen Fixpunkte zu bestimmen.

Von zweien dieser Stationen, von denen der Kirchturm von Yangay sichtbar ist, wurde dessen Meereshöhe zu 2568 m (8432') bestimmt. Das mittlere Meeresniveau wurde durch vier Doppelbeobachtungen an zwei Wassermarken durch 6 Stunden in Intervallen von 10^m festgelegt. Die Übereinstimmung dieser Beobachtungen war groß genug, um die kleine Amplitude der Gezeiten zu Casma zu erweisen und zugleich für den günstigen Umstand, daß die Beobachtungen bei Nippflut gemacht wurden.

Das Resultat dieser Messungen ergab die Höhe des nördlichen Gipfels des M. Huascarán zu 6650 m (21 812') und des südlichen zu 6763 m (22 182').“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1909

Band/Volume: [53](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen Afrika 290-296](#)